

Bettina Weber (Text) und Dominique Meienberg (Foto)

Sie mag Zahlen genauso wie Sprachen, deshalb studierte Florence Schnydrig (50) Mathematik nicht an der ETH in Zürich, sondern an der EPFL, dem Pendant in Lausanne. Und aus demselben Grund wurde sie nicht Lehrerin, wie zuerst gedacht, sondern stieg ins Bankwesen ein, denn dort lockte die weite Welt. Tatsächlich arbeitete die Oberwalliserin dann neben anderen Stationen acht Jahre lang für die Credit Suisse in Australien und Hongkong. Seit 2021 leitet Schnydrig den Bereich Private Banking der Zürcher Kantonalbank. Sie ist verheiratet und Mutter zweier Buben im Alter von 12 und 14 Jahren. Dass ihr Geschlecht immer wieder Thema ist, ärgert sie bisweilen – gleichzeitig möchte sie Vorbild sein für junge Frauen und ist Vizepräsidentin der Organisation Advance, die sich für mehr Gleichstellung in der Geschäftswelt einsetzt.

Stört es Sie, dass Sie immer wieder über das Frausein in Ihrem Beruf reden müssen?

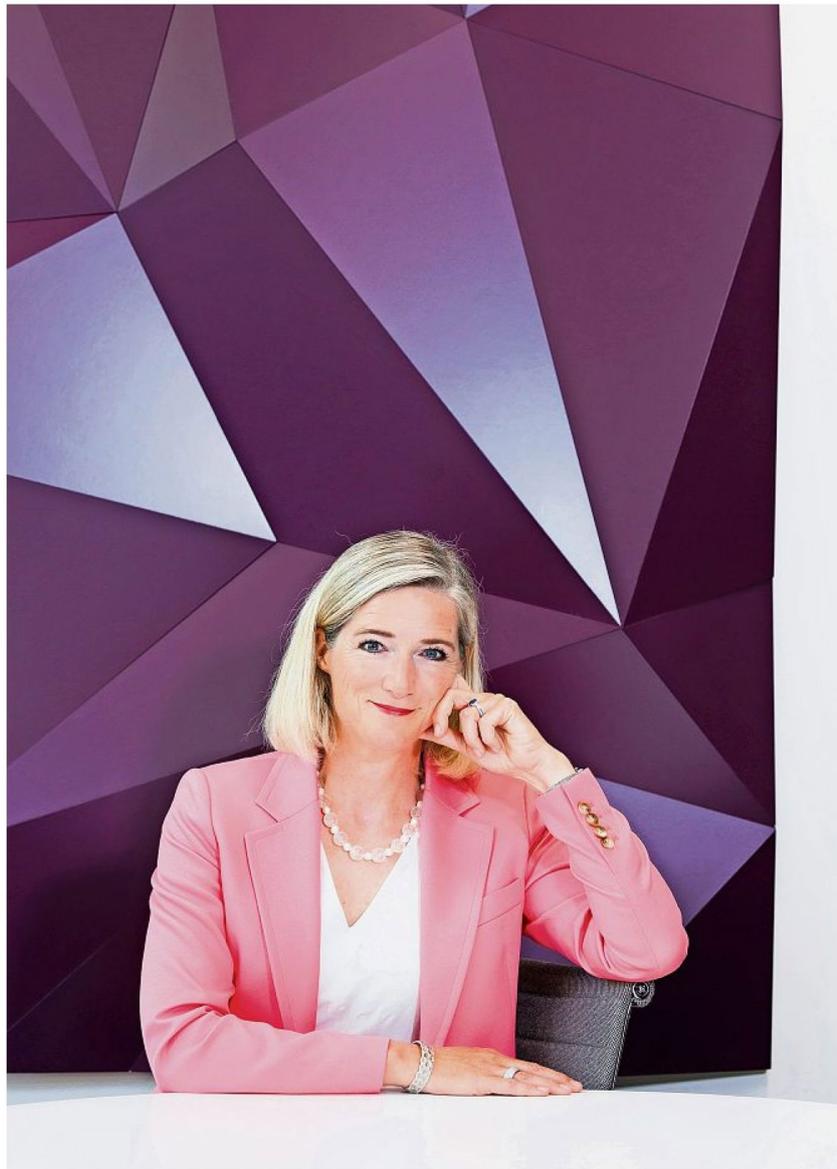
Ich habe zwei Herzen in meiner Brust. Eigentlich rede ich gerne über Private Banking und Business, andererseits will ich ein Rollenvorbild sein. Ich möchte jungen Frauen ehrlich sagen, was wichtig ist, was sie von anderen Frauen lernen können. Für mich war es entscheidend, dass ich solche Vorbilder hatte. Davon gibt es leider immer noch zu wenige. Sie machen Anlässe exklusiv für Kundinnen. Warum?

Wir stellten fest, dass Frauen bei Finanzfragen sehr genau verstehen wollen, worum es geht. Sehr häufig denken sie, sie verstehen davon zu wenig. Das ist jetzt sehr generell gesagt, aber sehr oft trauen sich Frauen zu wenig zu, wenn es um Finanzen geht. Dem wollen wir entgegenwirken, zum Beispiel mit Anlässen speziell für Frauen. Sie wollen nicht andere Produkte als Männer, denn auch wenn sie tendenziell nachhaltiger investieren als Männer, ist der Unterschied insgesamt nicht sehr gross. Anstatt um andere Produkte geht es den Frauen vielmehr um eine andere Art der Beratung. Man könnte es als paternalistisch verstehen, wenn es für Frauen Nachhilfe in Finanzsachen gibt, während Männer das automatisch draufhaben sollen.

Unsere Erfahrung zeigt etwas anderes, dass es wirklich geschätzt wird. In gemischten Gruppen äussern sich Frauen oft weniger mutig. Das sehe ich auch, wenn ich mit Paaren zusammensitze. Da spricht dann meistens der Mann, die Frau sagt, davon verstehe ich nichts, und nimmt sich zurück. Ich möchte aber die Frauen bestärken. Sie sollen sich das zutrauen, denn sie müssen. Es gibt tausend Gründe dafür. Fangen wir mit den drei wichtigsten an.

Erstens: Frauen leben länger. Sie sollten also finanziell für ein langes Leben vorsorgen. Zweitens: Frauen verdienen in der Schweiz generell weniger und bauen so weniger Vermögen auf. Das hat aber nichts mit Lohnungleichheit zu tun, sondern damit, dass sie häufiger Jobs mit tieferen Löhnen ausüben, viel mehr Teilzeit arbeiten und seltener Karriere machen. Sie haben also absolut gesehen weniger Geld. Und drittens setzen sie tendenziell auf defensivere Anlagestrategien. Was heisst das? Meist haben Frauen ihr Geld auf dem Konto, legen es aber nicht an. Und wenn, dann stärker in Obligationen als in Aktien. Sie leben also länger, haben weniger

Geld, legen es weniger an, und das, was sie auf dem Konto haben, ist nicht einmal inflationsgeschützt. Heisst: Sie verlieren sogar eher Geld. Hinzu kommt neben weniger AHV die Pensionskassenthematik: Der Koordinationsabzug führt dazu, dass viele Teilzeit arbeitende Frauen weniger Geld in der Pensionskasse haben. Das alles ist negativ verstärkend. Deshalb müssten sich Frauen viel mehr ums Geld kümmern als Männer. Warum ist in der Schweiz bei der Mehrheit der Paare der Mann für die Finanzen zuständig? Das ist kulturell bedingt und hat sehr viel mit Rollenbildern zu tun. In der Schweiz war die Gesetzgebung bis hin zum Schei-



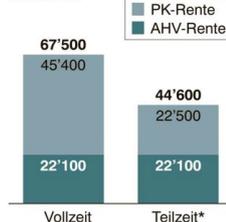
«Frauen leben länger. Sie sollten also finanziell für ein langes Leben vorsorgen»: Florence Schnydrig-Moser vor einem Werk des Künstlers Daniel Robert Hunziker.

«Frauen müssten sich viel mehr ums Geld kümmern als Männer»

Florence Schnydrig-Moser Sie ist Mathematikerin und Chefin des Bereichs Private Banking der Zürcher Kantonalbank. Eines ihrer grossen Anliegen: Dass Frauen mehr finanzielle Verantwortung übernehmen.

Über 22'000 Franken weniger

Unterschied zwischen der Altersvorsorge bei Teil- und Vollzeit, in Franken



* Veränderungen der Teilzeit: bis Alter 40 mit Pensum 20%, ab 40 mit 60%, ab 50 mit 80%

Grafik: mt / Quelle: ZKB

denksrecht lange auf den Mann als Ernährer ausgerichtet. Frauen anderer Nationalität verhalten sich da oft anders, sie arbeiten mehr und haben eine andere Mentalität. Wie bringt man Frauen dazu, mehr finanzielle Verantwortung zu übernehmen? Indem man den Frauen sagt: Wenn ihr 30 seid, habt ihr statistisch gesehen noch 50 Jahre Lebenserwartung vor euch. Legt euer Geld an! Wovor habt ihr Angst? Das kann man locker in Aktien anlegen, angesichts des langen Zeitraums sind die Risiken überschaubar. Und die dritte Säule gehört in einen Fonds – damit muss man sich nur einmal auseinandersetzen und dann ist die Sache erledigt. Aber am Ende

macht das Zehntausende Franken aus! Meine Strategie ist daher, die Fakten aufzuzeigen – etwa anhand von Beispielen, was es konkret in Zahlen bedeutet, Teilzeit zu arbeiten. Wenn ich den Frauen die Folgen aufzeige, erschrecken sie. Bitte geben Sie uns ein solches Beispiel. Gehen wir von einer 29-jährigen Frau aus, die mit 9000 Franken monatlich sehr gut verdient und dann ihr erstes Kind bekommt. Danach arbeitet sie bis 40-jährig 20 Prozent, bis 50 Jahre mit 60, dann 80, aber nie mehr 100 Prozent. Das hat Folgen, nämlich, dass diese Frau anstatt 67'000 Franken dereinst bloss 44'000 Franken Rente ausbezahlt bekommt. Das ist ein Unterschied

von einem Drittel! Noch deutlicher wird es, wenn man das Geld anschaut, das ihr über das ganze Leben zur Verfügung steht: nämlich netto anstatt 2,2 Millionen nur 1,7 Millionen Franken, und zwar nach Abzug der Kinderbetreuungskosten. Aber es geht ja nicht nur ums Geld.

Sondern?

Es macht doch Spass, mehr Verantwortung zu haben. Ich kann mehr bewegen. Ich habe auch eine viel grössere Kontrolle über die eigene Agenda, kann mir meinen Tag besser einrichten. Und mit mehr Lohn kann man sich mehr leisten. Wer 60 Prozent arbeitet, wird kaum jemanden engagieren, der die Gartenarbeit übernimmt, sondern macht auch daheim noch alles selbst. Das ist ein zusätzlicher Stress! Darum besser aufstocken auf 80 Prozent und zeitraubende Arbeiten, die daheim anfallen, erledigen lassen.

Das widerspricht aber dem Zeitgeist. Es ist fast nur noch von Bullshitjobs, Quiet Quitting und Work-Life-Balance die Rede.

Mir erscheint das übertrieben dargestellt. Ich habe 1400 Mitarbeitende, bin mit vielen im Gespräch und stelle das so nicht fest. Auch, weil viele merken, dass man in einem kleinen Pensum nur wenig bewirken kann. Wer aus seinem Job Befriedigung zieht, will das lieber an vier statt nur an zwei Tagen machen. Trotzdem kann ich die jungen Leute verstehen.

Inwiefern?

Dass sie besser abwägen, was ihnen guttut, finde ich richtig. Ich mache das ja ebenfalls. Auch wenn ich viel arbeite, möchte ich meine Kinder zum Abendessen sehen. Vor 30 Jahren erklärten mir meine Chefs noch, sie bekämen ihre Kinder unter der Woche nie zu Gesicht. Deshalb ist diese Entwicklung gesund und richtig. In meinem Team machen wir die Standard-Meetings nicht vor 9 und nicht nach 17 Uhr, weil das jene Zeiten sind, die für Familien am wichtigsten sind.

Wie viel Teilzeit liegt drin, wenn man trotzdem beruflich vorwärtskommen will?

Von Teilzeit, die einen ausbreiten kann, spreche ich erst ab einem Pensum von 70 Prozent oder tiefer. Und meiner Ansicht nach kann man damit auf dem Toplevel keine Karriere machen. Es geht schlicht darum, dass man doppelt so lange braucht, um gleich viel Erfahrung zu haben. Ich vergleiche es gerne mit jemandem, der an die Olympischen Spiele will: Da muss man auch 100 Prozent dafür trainieren, das geht nicht im Teilzeitpensum. Wenn jemand vorübergehend sein Pensum auf 50 Prozent reduziert, um zum Beispiel während zweier Jahre mehr für die Kinder da zu sein, ist das aber kein Problem.

Wann würden Sie das letzte Mal gefragt, wer zu Ihren Kindern schaut?

Ach, immer wieder. Das werde ich dauernd gefragt. Anfangs wurde ich das an jeder Veranstaltung gefragt. Das ist sehr schweizerisch.

Auch Teilzeit ist sehr schweizerisch, vor allem bei den Frauen. Warum?

Wir befinden uns in der Schweiz in einer Luxusituation: In den Ländern um uns herum reicht ein Lohn allein schon lange nicht mehr für eine ganze Familie. Die Frage, ob eine Frau arbeiten will, stellt sich nicht, denn es geht schlicht nicht anders, es braucht zwei Einkommen.

Man könnte anstatt Luxusituation auch verwöhnt sagen, aber diese Ansicht ist unpopulär. Werden Sie wegen solcher Äusserungen kritisiert? Ja, aber ich stehe zu meiner Meinung.